

Auffällig ist, dass insbesondere bei feministischen Themen frauenfeindliche und sexistische Reaktionen inzwischen an der Tagesordnung sind. Warum kommt es gerade bei diesem Themenbereich immer wieder zu Hasskommunikation?

Auch reaktionäre Gruppen nützen das Netz für Meinungsmache und Polemik, außerdem spielt die Anonymität im Netz eine Rolle. Traditionelle Rollenbilder werden vielfach hinterfragt, zugleich erleben wir derzeit fast eine Art von Kulturkampf und einen gesellschaftlichen „Backlash“ – das zeigt sich etwa an den Auseinandersetzungen über den geschlechtergerechten Sprachgebrauch. Das Spektrum reicht von der Männerrechtsbewegung, AbtreibungsgegnerInnen bis zu rechtsextremen Kreisen: In manchen Foren wird dann ein noch undeutlich wahrgenommenes Unbehagen propagandistisch verstärkt – dabei werden Verschwörungstheorien als pseudowissenschaftliche „Fakten“ präsentiert. Ein Beispiel dafür ist „WikiMANNia“, das sich optisch an „Wikipedia“ orientiert und frauenfeindliche und rassistische Positionen verbreitet. In den Foren vieler Online-Zeitungen ist mitunter ein regelrechtes Rudelverhalten festzustellen. Häufig werden auch untergriffige Kommentare veröffentlicht, solange sie nicht strafrechtlich relevant sind. Es ist kein Problem, ein E-Mail an mehrere Hunderte Gleichgesinnte zu verschicken, etwa um einen Shitstorm zu initiieren. Außerdem ist es recht einfach, unter verschiedenen Pseudonymen zu kommentieren – so wird die eigene Meinung sozusagen multipliziert. Wer die Motivation aufbringt und über die nötigen Zeitressourcen verfügt, kann also relativ mühelos den Anschein einer massenhaften Gegnerschaft erwecken.

Was sind die Konsequenzen bzw. wie sollte man mit einem „Shitstorm“ umgehen?

Zuerst ist es wichtig, zwischen berechtigter Kritik und reinen Beschimpfungen zu unterscheiden. Wenn z. B. ein Unternehmen einen Fehler gemacht hat, weil z. B. ein Werbesujet geschmacklos und beleidigend wirkt, wird gerade im Internet eine zeitnahe Reaktion erwartet: Mit Transparenz und Offenheit sowie einer klaren Strategie, um den Missstand in Zukunft zu vermeiden, kann mancher Shitstorm schon im Ansatz eingedämmt werden.

Wenn nur noch beleidigend und hasserfüllt gepöbelt wird, ist die Frage, inwieweit eine Replik überhaupt noch sinnvoll ist. Für die Kommunikation im Netz gilt der Grundsatz „Don't feed the troll“ – als „Troll“ wird eine Person bezeichnet, die nur provozieren will und Diskussionen durch Provokationen und destruktive Beiträge stört. In der Regel wollen Trolle Unfrieden stiften und freuen sich über jede Reaktion, auch wenn sie noch so negativ ist. Folglich stellt jede Reaktion für den Troll eine Motivation dar, um weiter zu provozieren und zu beleidigen.

Wenn der Shitstorm entgleist, ist es wichtig sachlich zu bleiben. Auch im Netz werden Untergriffe nicht automatisch honoriert und im besten Fall solidarisieren sich andere User und mahnen Fairness ein. Wer einen Shitstorm souverän übersteht, sachlich bleibt und Lösungen anbietet, kann dadurch sogar Reputation gewinnen. Generell gilt: Durch neue Medien entstehen neuartige Möglichkeiten, aber eben auch Risiken – Patentrezepte gibt es dafür nicht, es braucht einen gesellschaftlichen Diskurs ebenso wie die Verantwortung aller, die sich an digitalen Diskussionen beteiligen.

Lann Hornscheidt: warum so viel gerede um ein paar sprachformen?'

Ein konkretes Beispiel für einen „Shitstorm“ hat eine Gruppe um Prof. Lann Hornscheidt an der Humboldt-Universität zu Berlin erlebt. Die AG Feministisch Sprachhandeln hat unter dem Titel „was tun? sprachhandeln – aber wie? w_ortungen statt tatenlosigkeit!“ Anregungen zum antidiskriminierenden Sprachhandeln veröffentlicht. Lann Hornscheidt hat die Professur für Gender Studies und Sprachanalyse am Zentrum für transdisziplinäre Geschlechterstudien der Humboldt-Universität zu Berlin inne und ist akademisch auf dem Gebiet der Linguistik und Skandinavistik tätig. Im Folgenden eine Analyse der empörten Rückmeldungen auf diese Vorschläge.

was geschehen ist: eine gruppe hat einen sprachleitfaden herausgegeben an der humboldt-universität, der keine vorschriften machen will, sondern anregungen bietet, sich möglichst nicht diskriminierend sprachlich auszudrücken. in diesem sprachleitfaden ist u. a. auch die x-form aufgeführt, was zu einiger medialer aufmerksamkeit führt. ein halbes jahr später ungefähr wird eine noch größere mediale öffentlichkeit darauf aufmerksam, dass ich auf meiner homepage folgenden satz stehen habe: Wenn Sie mit Profx. Lann Hornscheidt Kontakt aufnehmen wollen, achten Sie bitte darauf, geschlechtsneutrale Anreden zu verwenden. Bitte vermeiden Sie alle zweigendernden Ansprachen wie „Herr ___“, „Frau ___“, „Lieber ___“, oder „Liebe ___“. Eine mögliche Formulierung wäre dann z. B. „Sehr geehrtx Profx. Lann Hornscheidt“. dies hat zu einer umfangreichen öffentlichen debatte geführt sowie zu sehr vielen emails an mich, zu facebook-kommentaren und briefen, podiumsdiskussionen und interviews.

im folgenden versuche ich eine analytische einschätzung der argumentationen in dieser debatte zusammenzufassen. dazu unterscheide ich zunächst mehrere ebenen der aussagen, die getroffen wurden. ich beziehe mich hier vor allem auf die ablehnenden bis gewaltvollen kommentare und argumentationen. daneben hat es, vor allem in form von mails und briefen auch wertschätzende und anerkennende sowie dankbare kommentare von einzelnen gegeben. schriftliche re_aktionen, die wertschätzend und anerkennend sind, drücken häufig ihre erleichterung darüber aus, dass sie hier nun sprachformen finden können, die sie ermächtigen sich in einer form auszudrücken, die sie sich vorher nicht trauten, nicht denken konnten, für die sie keinen ausdruck hatten. häufig wird auch respekt mir und meinem standhalten gegenüber einer zerstörerischen öffentlichkeit zum ausdruck gebracht. diese mails sind jedoch nicht der fokus dieses artikels, sondern vielmehr die gewaltvollen kommentare, die ich im folgenden analysiere. sie sind nicht spezifisch für eine gewaltvolle zurichtung zu mir, sondern haben eine kontinuität, wenn es um das eintreten für veränderte sprachhandlungen, die strukturelle diskriminierungen herausfordern, geht. zunächst die inhaltlichen punkte:

¹ danke an conni krämer für produktive kommentierung und lekturierung.

• die unhinterfragbarkeit von zweigeschlechtlichkeit

zu diesem meist präsupponierten modell gehört sowohl, dass viele personen offenbar zutiefst verunsichert sind von der idee, dass zweigeschlechtlichkeit zum einen nicht die einzige gegen-derde identifikationsmöglichkeit ist, sondern es personen gibt, die sich nicht als frau oder mann verstehen, sondern als gender-non-binär, genderqueer, trans*, gender-non-konform usw.; zum anderen scheint es darüber hinaus vor allem schwierig zu sein wahrnehmungen zu- und stehen zu lassen, dass zweigeschlechtlichkeit eine – wenn auch machtvolle – konstruktion sei. es gibt also durchaus personen, die argumentieren, dass es ‚irgendwas‘ zwischen frauen und männern geben könne (was – je nach argumentation, ‚geduldet‘ oder ‚toleriert‘ werden kann oder aber auch behandelt oder weggesperrt oder gar eliminiert werden muss, wenn die argumentationen noch offener gewaltvoll sind) – dass aber frauen und männer klar und unverbrüchlich und einfach ‚da‘ sind, das steht dabei außer frage. auch wenn es in einigen argumentationen durchaus die idee gewisser sozialer rollen gibt, so wird doch weitestgehend darauf beharrt, dass unter diesen sozialen rollen ein natürliches geschlecht vorhanden ‚ist‘. angeführt werden hier dann in der regel primäre geschlechtsorgane, gerne auch durch fotos unterstützt, die ja wohl eindeutig weiblichkeit oder männlichkeit beweisen würden, eigene erfahrungen und gerne auch erfahrungen mit den eigenen kindern oder enkelkindern, die sich teilweise auch wieder als gewaltvolle ein_lesungen und zu_schreibungen lesen lassen. hier kommt dann zusätzlich auch der aspekt zum tragen, dass diese jüngerer personen doch jung und unschuldig und einfach nur authentisch sich selbst leben würden. es wird also auch hier vorausgesetzt, dass es geschlecht ganz natürlich gäbe und dass dies spürbar und wahrnehmbar sei. das führen auch viele der argumentierenden für sich selbst an, dass sie ‚ganz ohne zwang‘, ‚ganz natürlich‘ frau oder mann seien – und re_produzieren damit eine auffassung, dass subjekte authentisch und gesellschaftsunabhängig identitäten haben und ihre eigenen wahrnehmungen jenseits von gesellschaftlicher sozialisation entstanden sind. diskriminierung wird in diesen wahrnehmungen auf die ebene von intentionalität reduziert und strukturelle konstituierungen über diskriminierung werden so ent-wahrgenommen, weg-gedacht, unwahrnehmbar gemacht.

• sprache

sprache wird in den meisten argumentationen als ein relativ stabiles regelsystem verstanden, welches verständigung ermöglicht und deshalb gesellschaftlich genormt ist und kultur transportiert. eine neue sprachform wie x-formen zur adressierung und referenz auf personen, die sich nicht als weiblich oder männlich verstehen, erschüttert diesen glauben an eine sprache, die doch erstmal komplett ist, alles ausdrücken kann und höchstens kleinere änderungen für neue technische geräte wie handys benötigt, sicher aber nicht, um sich auf personen zu beziehen. gerne wird dann hier irgendein beispiel genannt, in dem die x-form nicht funktioniert – wegen irgendeiner endung im dativ plural zum beispiel, sodass die ganze idee dann also doch hinfällig sei. es wird von unverbrüchlichen regeln ausgegangen und diese immer wieder angeführt. und hier finden sich dann auch variationen von argumentationen, die feminist_innen, die sprach-

veränderungen vorgeschlagen und durchgeführt haben, im deutschsprachigen raum schon seit mindestens 40 jahren kennen: dass doch alle gemeint oder mitgemeint seien mit den andro-gendernden formen (aber welche person bestimmt das? welche person ‚weiß‘, dass ‚alle‘ sich gemeint fühlen – wo doch zudem manche personen gerade doch was anderes gesagt haben? wie kann es sein, dass hunderte von perzeptionsstudien aus den letzten 20 jahren, die zeigen, dass sich nicht alle gemeint fühlen, einfach ignoriert werden?). ein zweites argument, welches auch schon vor jahrzehnten mit dem binnen-I benutzt worden ist oder mit schrägstrichformen (leser/in), ist, dass die formen unverständlich wären, unaussprechlich, den lesefluss stören. auch hier wieder die frage: unverständlich für welche personen? wessen lesefluss ist gestört? und warum gab es keine vergleichbar emotionalen und weitreichenden diskussionen dazu, wie sms-en ausgesprochen wird, was mir durchaus schwieriger erscheint, so ohne vokal im wortstamm, als ein x als endung, welches immer ‚iks‘ ausgesprochen werden kann. die abwehr über inhalte nachzudenken wird hier auf eine formelle ebene gehoben, um eben genau nicht über die inhalte sprechen und nachdenken zu müssen – auch ein altes muster des argumentativen ausweichens. sprache solle zudem knapp, klar, für alle verständlich und ökonomisch sein. welche personen in die gruppe ‚alle‘ fallen, ist dabei wiederum unhinterfragt und selbstverständlich klar – es gibt keine vorstellung davon, dass personen sich nicht in den sprachlichen normen wiederfinden könnten. auch das ökonomie-argument ist alt und immer wiederkehrend und geht an der sache vorbei: personen fühlen sich nicht anwesend in sprache, nicht angesprochen. dann kann eine andere ausdrucksform, die diese personen nicht anspricht, doch gar nicht irgendeinem pauschalen ökonomie-kriterium entsprechen – es sei denn eine neoliberale kapitalistische ökonomische logik soll damit propagiert werden, in der einige wenige auf kosten anderer leben.

• wissenschaft

wissenschaft solle neutral und objektiv sein und nicht solche absurden gesinnungs-obstrusitäten hervorbringen. wissenschaft ist seriös und bestätigt die gesellschaft, soll sie nicht herausfordern. dazu sind die steuergelder zu schade, solche personen gehören entfernt von solchen wichtigen öffentlichen ämtern wie professuren. und überhaupt gibt es wichtigere und größere probleme auf der welt, wie beispielsweise den hunger in afrika und die kriege in syrien und der ukraine. da solle ich meine energie und meine forschung doch lieber reinsetzen, mich dort für frauen und kinder einsetzen. indem das problem also ins außen verlagert wird, wird das potentiell problematische im inneren kleingeredet, relativiert, entwahrgenommen. die eigene position derjenigen, die diese vorschläge machen, wird als gut und richtig, als aufgeklärt und emanzipiert, als feminismus-freundlich implizit wie explizit hergestellt; diese personen bestätigen sich so selbst in ihrer unfehlbarkeit und blenden auf diese weise auch jegliche verunsicherung der eigenen inneren normen und werte aus. das problem ist woanders – und das woanders ist auch vollkommen losgekoppelt vom westeuropäischen hier und jetzt – ‚dort‘ aber können ‚wir‘ zumindest helfen: *weißer* kolonialismus, gekleidet als *white* charity also. von aktivist_innen ist die x-form hin und wieder als zu akademisch kritisiert worden, auch als zu unverständlich, unaussprechbar usw. auch dies erlebe ich als eine abwehr sich mit eigenen

normen was sowohl sprache als auch diskriminierung betrifft, auseinanderzusetzen (auch dass sie nicht ästhetisch sei, fällt häufiger – als wäre ästhetik neutral, nicht auch gelernt in einer diskriminierenden gesellschaft). die x-form ist weder an der uni geboren – und es wäre auch sehr unwahrscheinlich, dass eine soziale veränderung an einer universität beginnt –, sondern in feministischen und trans-bewegungen in südamerika um zweigeschlechtlichkeit herauszufordern. von hier hat sie sich dann weiterverbreitet, wird im englischsprachigen raum z. b. benutzt, um die zweigendernde adressierung aufzulösen (Mx statt Ms and Mr) und eben im deutschsprachigen raum, um zweigeschlechtlichkeit herauszufordern. die x-form großgeschrieben und als nachname zur ersetzung kolonialrassistischer namen wurde von malcolm X und von weiteren Schwarzen personen als anti-kolonialistische sprachstrategie verwendet. auch wenn die form also hier keine endung ist, ist sie doch auch eine wichtige politische sprachveränderung und zeigt, wie grundlegend sprachliche benennungspraktiken verändert werden müssen, um verschiedene strukturelle diskriminierungen wirkungsvoll herauszufordern und sich sprachliche handlungen als diskriminierte personen wieder anzueignen. als endung zur herausforderung von zweigeschlechtlichkeit ist das x nur eine von im moment mehreren möglichen formen wie auch * oder @. und so wie sich strukturelle diskriminierungen kontinuierlich in ihren strategien und realisierungen an neue verhältnisse anpassen, so sind sprachliche politische veränderungen unabgeschlossen, müssen sich auch immer weiter bewegen und werden hier sicherlich nicht stehenbleiben. stud_entinnen haben letztes eine ersetzung des x als endung durch ‚iks‘ vorgeschlagen, um nicht den eindruck zu erwecken die antirassistische strategie des großen X als nachname zu vereinnahmen. ich halte dies für eine wichtige weiterbewegung, um anti-diskriminierende sprachhandlungen weiter auszudifferenzieren: professiks also statt professx. in der kritik wird zudem eine klare und eindeutige trennung zwischen aktivismus und akademischer tätigkeit präsupponiert. dass eine neue sprachform von einer person für sich verwendet wird, die eine professur hat, ist ein wichtiger punkt für die allgemeinere verunsicherung hinsichtlich der frage, worauf in dieser gesellschaft noch verlass sei. bei einer person mit professur wird offenbar ein gewisses maß an systemkonformität vorausgesetzt. meine bitte um eine anrede scheint diese erwartung zu überschreiten und zu schwer verarbeitbaren irritationen zu führen. nicht nur die anrede mit einer x-form stand also zur disposition, sondern auch allgemeine vorstellungen davon, was eine person, die in der wissenschaft arbeitet, ‚darf‘. und genau darum geht es auch bei sowohl transfeministischen wie auch postkolonialen kritiken an hegemonialen wissensbildungen – und diese verunsicherung ist in den gewaltvolleren mails an mich förmlich explodiert.

• **aspekte der zwischenmenschlichen relation in den re_aktionen auf die x-form**

in der diskussion geht es um respektvolle benennungsformen, ganz konkret um eine anrede. in vielen mails und les_erinnenbriefen, die sich also zu diesem thema verhalten, etwas dazu gelesen haben, wird dann genau diese transdiskriminierende gewalt auf verschiedene weisen bewusst und intentional ausgeübt: durch falsch gendernde anreden, falsch gendernde wortformen und pronomina, durch gewaltfantasien, durch anrufung von normen, die nunmal da

seien (gerne wird hier die bibel zitiert als eine imaginiert universalistische und nicht religiöse partikuläre christliche norm), durch infragestellung von kompetenzen auf professioneller ebene, zurechnungsfähigkeit und menschsein auf persönlicher ebene. umso persönlicher und umso gewaltvoller und drohender (mails, in denen mir angeboten wird durch gewalt zu zeigen, was ich denn für ein geschlecht bin oder habe) die mails sind, umso eher sind sie auch anonymisiert – was auch wiederum nur zeigt, dass den personen ihre gewalthandlungen zumindest insoweit bewusst sind, dass sie wissen, dass diese äusserungen strafrechtlich anzeigbar wären. diese mails und pseudo-kommunikationen sind in der regel auch gekennzeichnet von einer haltung des nicht-zuhörens bzw. lesens: eigene angstsznarien werden auf mich projiziert; es ist keine kommunikation mit mir, und die attacken haben so gar nichts mit dem zu tun, was auf meiner homepage steht.

• **aspekte der aussagen, die personen über sich selber treffen**

mit diesen pseudo-kommunikationen treffen die personen, die emails und facebook-kommentare schreiben, vor allem und zuvörderst aussagen über sich selbst: von ihrer tiefen verunsicherung, die sie durch eine infragestellung von zweigenderung erleben und die sie nicht anders äußern können als in einem direkten zuschlagen, symbolisch gesprochen. es gibt auch einige wenige mails, wo personen geschrieben haben, dass sie am anfang nichts davon verstanden hätten und dann ein paar sachen gelesen hätten und jetzt sagen könnten: respekt, das ist vielleicht nicht mein weg, das ist nicht mein wunsch, aber ich kann etwas verstehen und nachvollziehen. dies zeigt, wie unterschiedlich mit irritationen eigener normalerwartung umgegangen werden kann. stattdessen gibt es vor allem aggression, und diese sagt nur etwas aus über die personen, die sie äußern und nicht über die personen, an die sie adressiert ist. hier kann die aggression auf einmal ein personifiziertes ziel haben und entlädt sich weit über den inhalt hinaus, um den es eigentlich geht.

häufig dachte ich bei vielen von diesen hate-mails, wie anders die welt vielleicht wäre, wenn personen ihre energie stattdessen darin investieren würden, einer anderen person, egal welcher, eine wertschätzende mail zu schreiben, zu einer letzten begegnung, einem gespräch, einer erinnerung. häufig dachte ich, warum menschen, egal aus welcher politischen ecke, nicht erstmal offene und interessierte nachfragen stellen können, zuhören wollen, stehen lassen können, eigene irritation als eigene verunsicherung formulieren können und dann anfangen können, zusammen mit anderen, darüber zum beispiel nachzudenken und im dialog und mit gegenseitiger wertschätzung immer wieder neue wege zu suchen und zu finden, neue sprachformen, neue politische interventionen. eine solche veränderte respektvolle und differenzen stehentlassende umgangsweise wäre eine sehr viel größere und grundlegendere veränderung als eine reduzierung des eigenen sprachaktivismus auf irgendeine bestimmte einzelne losgelöste neue sprachform, welche auch immer das gerade sein mag.